

wird vom Achzen und Krachen des Holzes überlönt. Wir sind verloren, das Wasser ist höher als wir! Aus dem Nebenzimmer ertönt dieser Schrei einer von Angst gepackten Frau. Er läßt mich die Gefahr erkennen. Augenblicke noch, und das Wasser kann das Zimmer bis zur Decke füllen! Ich eile hinaus, in das obere Stockwerk hinauf. Kalter Schlamm schmiegt sich um die Knöchel.

Im ersten Stockwerk haben sich die Bewohner des Hauses, zum Teil im Nachtgewand, versammelt. Wir sind geborgen, zum wenigsten für den Augenblick. Da, ein Krachen! Was ist geschehen? Schmiedels Haus! Einer hat es gerufen. Wir starren zum Fenster hinaus. Ist das Nachbarhaus zusammengestürzt? Die Lichter, die aus ihm noch vor kurzem zu uns hinüberleuchteten, sind verschwunden. Doch der Schein eines Blißes hebt die Spannung. Das Haus steht noch, nur die hölzerne Veranda ist hinweggefegt.

Wieder hallt ein Krachen zu uns herüber. Mörtelstaub steigt empor. Der nächste Bliß enthüllt ein schauriges Bild. Die eine Wand des Hauses ist eingestürzt. Verängstigt irren die Bewohner mit Kerzen hinter den Fenstern umher. Lichtsignale geben sie zu uns herüber. Wir erwidern sie, ohne Hilfe bringen zu können. In die Besorgnis um die Nachbarn mischt sich die Sorge um das eigene Leben. Wird unser Haus dem Drucke des Wassers, das auf drei Seiten an seinen Fundamenten nagt, standhalten?

Doch bald steht wieder die Angst um die anderen voran. Stück für Stück wird das Haus von den Fluten fortgespült. Stunden währt dieses grausige Spiel. Jetzt steht nur noch das Treppenhaus. Es hält noch das weit ins Leere hinausragende Dach. Wann wird das Haus ganz zusammenstürzen? Auch die Bewohner scheinen hiermit zu rechnen. Aus dem ersten Stock lassen sie sich herab auf einen Holzstoß, der an dem niederen Stallgebäude angeschwemmt ist. Ein schaurig rührendes Bild, das Häuflein Menschen auf dem wirren Haufen angeschwemmter Stämme, in den Händen sorgsam geschützte Lichte, deren Glanz sie umstrahlt und zusammenschließt. Stürzt das verlassene Haus völlig zusammen, so ist der Stall seines Schutzes beraubt. Reißen die Fluten ihn ein, so ist das Holz von ihnen erfaßt. Den Tod sieht die kleine Schar vor Augen.

Am Abhang tauchen gespenstisch Fackeln auf. Etwa ein Duzend Feuerwehrleute sind gekommen, den bedrängten Bewohnern des stürzenden Hauses Rettung zu bringen. Sie können jedoch nicht über die Straße gelangen, die noch immer tief unter den reißenden Fluten liegt. Als leuchtende Punkte irren sie am dunklen Abhang entlang.

Endlich sinkt die Flut. Jetzt muß es möglich sein, den Bedrängten Hilfe zu bringen. Nur noch etwa 1 m hoch rauscht das Wasser über den Garten zwischen beiden Häusern dahin. Es gelingt, ihn zu überqueren. Bald sind alle in unser Haus hinübergebracht. Vereinsamt steht noch eine brennende Kerze auf den Stämmen. Einige Kisten liegen daneben. Rufe: „Alles in Sicherheit!“ tönen zu den Feuerwehrmannschaften hinüber, die jetzt nach der oberen Stadt zu abziehen.

Das Dunkel weicht. Es gibt den Blick frei auf ein verwüstetes Tal. Die Müglik hat sich die Straße zum zweiten Belt erkoren. Sie zu überqueren, bedeutet immer noch ein kaltes Bad bis zu den Hüften. Ein gespanntes Seil kennzeichnet die Stelle des leichtesten Übergangs. Wo das Wasser schon abgelaufen ist, dehnt sich die glatte Fläche graubraunen Schlammes. Große Massen von Treibholz, entwurzelte Bäume, riesiges Langholz stauen sich an Häusern und vereinzelt stehengebliebenen Bäumen empor. Aus Fensterhöhlen quellen Holzmassen, riesigen Pfropfen gleich. Die in die Häuser stürzenden Fluten haben sie hineingezogen. Umgestürzte Eisenbahnwagen, angeschwemmte Möbelstücke, Steinmassen und Mauer-

brocken, von der Flut angespült, liegen zwischen den Häusern. Diese selbst gleichen mit eingedrückten Fenstern und beschädigten Mauern, an denen sich der höchste Stand der Flut noch markiert, fast Ruinen. Nackt ragen sie aus Schlamm und Wasserflächen heraus. Keller und Erdgeschoß sind verschlammmt. Mit einer Geste der Verzweiflung fordern die Bewohner auf, einzutreten. Auch im Innern entsetzliche Verwüstung. Die Räume mit meterhohem Schlamm erfüllt, dazwischen durcheinandergeworfen, wie sie gerade die weichende Flut absekte, die Möbel.

Die Wagen des auf dem Bahnhof kurz vor der Flut eingelaufenen Zuges sind furchtbar durcheinandergeworfen. Halb zersplittert bäumen sie sich aufeinander empor. Tieren gleich, die sich verbissen haben. Mehrere Wagen sind in das Bett der Müglik hinabgespült. Nur die Seitenwände schauen aus dem Wasser hervor. Grausige Szenen haben sich während der Flut auf dem Bahnhofsgelände abgespielt. Der Zug ganz unter Wasser, Fahrgäste und Zugpersonal auf den Dächern der Wagen und Lokomotive. Die Wagen sind aus den Schienen gehoben, nur die Lokomotive hindert die Flut, sie mitzureißen. Langsam wird sie von dem Drucke zurückgeschoben, ihre Dampfsignale mengen sich mit den Angstschreien der bedrängten Menschen. Zwei Wagen reißen sich los und rennen gegen die mächtige steinerne Kurfürst-Morißbrücke. Sie stürzt ein. Die Wagen werden von den Wassermassen zur Seite geschleudert. Jetzt liegen sie halb zersplittert am Ufer, eingeklemmt zwischen den Resten der Brücke und der Wand eines Hauses.

Einige Stunden später: Das weiter gesunkene Wasser läßt immer größere Schlammflächen hervortreten, enthüllt immer umfangreichere Verheerungen. Feuerwehrleute und andere Hilfsbereite sind an einer Versehung aus Holzmassen beschäftigt. Gerade zerren sie einen entwurzelten Baum hervor. Kaum ist dies gelungen, da zieht ihn das immer noch strömende Wasser wieder in das Loch hinein. Die Leiche eines Mädchens gilt es zu bergen. Sie soll unter den Holzmassen liegen.

Der Drang, zu retten, was noch irgendwie aus dem Schlamm hervorgezogen werden kann, ist in den Menschen erwacht. Traurige Möbelreste werden liebevoll auf trockenen Stellen zusammengetragen, von Schmutz überzogene Stühle, Nähmaschinen, schlammdurchsogene Polstermöbel. Graubraune Lappen werden in Körben herumgetragen. Mit Mühe erkennt man in ihnen Wäschestücke und Gardinen.

Und wieder später: Helfer sind von allen Seiten herangekommen, Militär, Technische Nothilfe, Verbände aller politischen Richtungen. Auch die Schüler der Uhrmacherschule. Trotz tagelanger schwerer Arbeit ist von einem Erfolge noch nicht viel zu sehen. Das Ausmaß der Zerstörung ist zu groß. Noch immer wird daran gearbeitet, den Schlamm aus den Wohnungen und Kellern herauszuschaffen. Zu über mannshohen Bergen türmt er sich vor den Häusern. In großen Lachen steht er noch auf den Straßen, von Unrat und Wasser durchsekt. Ein saurer Verwesungsgeruch entsteigt diesen Schlammmassen. Er vereint sich mit dem Gestank des überall ausgestreuten Chlorkalks zu einer widerlichen Atmosphäre. Schwärme von Mücken tanzen über den Schlammflächen. Große Plakate verbieten wegen der Seuchengefahr den Genuß ungekochten Wassers.

Menschen stauen sich vor dem Lokal „Stadt Dresden“. Nicht Neugier, ernste Teilnahme steht auf ihren Gesichtern. Was gibt es? Im Erdgeschoß des gegenüberliegenden Hauses arbeiten hinter leeren Fensterhöhlen Soldaten. Sie scheinen eine schwere Last aus dem verschlammten Keller durch den durchbrochenen Fußboden hinaufzuheben. Ihre nackten braunen Oberkörper beugen sich immer wieder